

Till Burgwächter

Die Wahrheit über
wacken

Leseprobe



Edition The Punchliner

Till Burgwächter
Die Wahrheit über Wacken

Covergestaltung und Illustration: Patrick Schmitz
(www.pottzblitz.com)

Autorenfoto auf der Rückseite und auf Seite 116 von Hamstå

Satz/Layout: Andreas Reiffer

Lektorat: Max Lüthke

1. Auflage, 2011, Neuausgabe

Alle Rechte des Gesamtwerkes beim Verlag Andreas Reiffer

Alle Rechte an den Einzelwerken beim Autor

ISBN 978-3-934896-35-2

Verlag Andreas Reiffer, Hauptstr. 16 b, D-38527 Meine

www.verlag-reiffer.de

www.facebook.com/wahrheitueberwacken

*Fürs Schneggchen. Die (fast) nichts mehr
liebt als wassergespülte Toiletten.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Wacken von A bis Z	6
Mein erstes Wacken 1997	68
Ein Lied für Wacken	77
Sternstunden. <i>Dein Wacken-Horrorskop</i>	85
Warum Iron Maiden doch plötzlich auf dem W:O:A spielten und beim zweiten Mal versagten	92
Internationale Beziehungen	97
Vegan im Land des Büffels	104
Thronfolger	106
Auf der Suche nach den Wurzeln	108
Bauer Trede, auf ein Wort	114

Wackern von A bis Z

Bändchen, bunte

Wer an einer Profilneurose leidet, geht zum Arzt und kriegt Tabletten. In Wackern hingegen werden derlei mentale Zipperlein von der Akkreditierungsstelle behandelt, vornehmlich mit Bändchen. Völlig wirkungslos sind dabei die Eintrittsbändchen, weil die jeder bekommt. Schon besser kommen die normalen VIP-Bändchen, mit denen der Kranke Zutritt zum ► Backstage-Bereich erhält. Außerdem gibt es als Zugabe noch so einen »Waynes World-Ich bin wichtig«-Gedächtnisumhänger, der keinerlei Funktion erfüllt, bei manchen aber eine weitere Linderung bewirkt. Wenn's hilft, bitte. Noch viel besser sind aber die circa 44 Abstufungen des VIP-Bändchens. Tausche Technik und Catering, aber nicht Bühne gegen Bühne (seitlich links) und Umkleide, aber nicht Bühne (vorne). Um zu schnallen, wer sich da wann wo mit wem aufhalten darf, ist ein zweiwöchiger Grundkurs plus anschließende Dauerfortbildung nötig. Profilneurotiker im Endstadium hingegen halten sich mit solchen Kinkerlitzchen nicht mehr auf. »Access All Areas« oder gar nichts, der goldene Schuss für alle hauptberuflich Wichtigen. Mit diesem Bändchen wäre es dem Patienten theoretisch möglich, bei einem *Nevermore-Gig* auf die Bühne zu hopsen und allen Bandmitgliedern live die Haare zu schneiden. Macht aber keiner, weil der schöne Türöffner dann in die Mülltonne wandern würde. Stattdessen flanieren die Kranken über das Gelände wie schwule Zirkuspferde, den »Access All Areas«-Schriftzug immer gut sichtbar vorzeigend. Irgendwann beißt dann endlich ein 16-jähriges Mädchen an, das den Neurotiker unter Tränen darum bittet, sie mit Schorse Corpsegrinder (oder einem anderen Traumschwiegersohn) bekannt zu machen. »Erst wenn du da durch den Schlamm kriechst und mich Meister nennst.« Ja, genau so behandelt man psychisch Labile. Statt wegsperren einfach mal den Wahn ausleben lassen. Und wer weiß, vielleicht schafft es einer von denen irgendwann ja wirklich mal bis zur tausendjährigen Weltherrschaft!?

Bier, mehr

Das Hauptnahrungsmittel eines jeden Besuchers. Heißt übersetzt, Verteidiger der Straight-Edge-Lehre haben in Wacken die gleiche Überlebenschance wie Micky Maus in einem Schlangenterrarium. Während der weibliche Fan gerne mal ein Bierchen genießt, geht es dem männlichen Pendant eher um die mengenmäßige Vernichtung. Härter, schneller, lauter, und selbst im Vollsuff immer ein Auge darauf, dass die eigene Trinkleistung auch ja von den Kumpels registriert wird. Denn was helfen die schönsten Rekorde, wenn sie hinterher keiner bezeugen kann? Männliche Wacken-Besucher sind der einzige bekannte Fall, in dem Lebewesen die Evolution umdrehen und sich freiwillig Richtung Neandertal zurückentwickeln. Black Metal-Darwinismus, wenn man so will. Deshalb stört es auch kaum jemanden, dass die an den Bierständen angebotene Plörre gerade zu den Hauptstoßzeiten (von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr nachts) verdächtig nach Babypipi schmeckt und auch ungefähr die gleiche Temperatur hat. Könnte da ... Aber wir wollen hier niemandem etwas unterstellen. Trotzdem sollte irgendwer mal schleunigst bei der Säuglingsstation des Itzehoer Krankenhauses nachfragen, wo die ihre Fäkalien entsorgen und sich wenn möglich Beweise zeigen lassen. Abgesehen davon hat das goldgelbe (...) Gebräu aber noch eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen. Singles, und davon gibt es in Wacken bekanntlich eine ganze Menge, benutzen das Getränk nämlich als Sex-O-Meter. Im nüchternen Zustand ist ja kaum vernaschbares Material auszumachen, deshalb erfolgt das von Schützenfest und Klassenfahrt bestens bewährte »Schönsaufen«, hier allerdings in vollendeter Form. Gemäß der nach unten offenen Kugelmündschen Parabel wird anhand der Optik des möglicherweise in Frage kommenden Objektes die Biermenge geschätzt, die nötig ist, um eine körperliche Vereinigung machbar erscheinen zu lassen. Bei jedem weiteren hässlichen Detail des Gegenübers muss eine entsprechende Menge Bier hinzu gegeben werden. Aber Vorsicht! Gerade Männer müssen den Scheitelpunkt genau berechnen, denn ist dieser überschritten, fällt die Kurve im doppelten Sinne wieder ab. Dies ist der Fall, wenn die aufzunehmende Menge Alkohol so hoch ist, dass sie die ausschlaggebenden Körperregionen in ihrer Funktion beeinträchtigt. Man spricht dann vom Erschlaffungswinkel, der sich auch bei 0 befinden kann. Ist ein solcher Sachverhalt prognostizierbar, lohnt die Investition von vorneherein nicht.

Campingareal, das

Willkommen im Guantanamo Bay des ganz kleinen Mannes. Wer hier landet, kommt so schnell nicht wieder raus. Okay, Haare und Bärte dürfen dranbleiben und orangefarbene Overalls sind auch (noch) keine Pflicht, aber ansonsten ist alles wie drüben bei Onkel Sam. Mieses Essen, Schlafentzug durch Dauerbeschallung, Plumps-klos, und die Aufseher führen sich auf wie Attila, der Hunnenkönig. Die hier internierten Fans sind von der Außenwelt abgeschnitten, allein gelassen und vergessen. »Natürlich dürfen unsere Freunde theoretisch jederzeit mit ihrem Auto das Gelände verlassen, es handelt sich bei unserem Campingareal schließlich nicht um einen rechtsfreien Raum«, betonen die ► Veranstalter jedes Jahr aufs Neue. Der Haken an der Sache: rund 40 Gefängniszelle der Mithäftlinge, die den Weg zur rettenden Straße versperren. Natürlich »rein zufällig« so aufgebaut, dass von keiner Parzelle aus eine Flucht möglich ist. Wilde Zelter aus dem Umkreis werden übrigens von Spezialeinheiten mit Wärmebildkameras aufgespürt und ebenfalls umgehend ins Camp verbracht. Man will seine »Freunde« halt im Auge behalten. Den Häftlingen bleibt indes nur eine Hoffnung: Eines Tages erscheint ein findiger Rechtsanwalt, der sich ihres Falles annimmt und dabei nicht, wie so viele zuvor, den Bestechungsversuchen der Wackken-Regierung erliegt. Dann jedoch – sofern dieser Tag je kommen mag – wird es Schadensersatzklagen hageln, dass die etwas südlicher gelegene Heide wackelt. Bis dahin kann das gemeine Volk nur mit den üblichen Mitteln auf diesen Verstoß gegen die Menschenrechte aufmerksam machen: Lichterketten, Kerzen im Dom anzünden und Diskussionsrunden im Pfarrhaus bei Kamillentee und Butterkeks. Das alles unter dem Motto: Nieder mit dem Generalverdacht / Freiheit für die Wackken-Camper!

Dixis, die

Eines der ganzen großen NEINs ist das Kacken in Wackken. Man muss seinen Arsch nicht unbedingt abgöttisch lieben, um ihm einen Knutscher mit den vollgesifftesten Klobrillen der nördlichen Hemisphäre zu ersparen. Der Selbsterhaltungstrieb reicht da völlig aus. Denn was kann man sich auf den Dixis nicht alles holen? Oder schneller, was könnte man sich alles nicht holen? Husten und Schnupfen, das war's dann aber auch. Trotz jährlich wiederkehrender Beteuerungen der

► Veranstalter, man würde diese Orte der Verdauungsverdammnis beim nächsten Mal ganz sicher stündlich mit Sagrotan abspritzen, die Kotparade scheint immer noch größer zu werden. Das muss man weder sehen noch riechen und als allerletztes am eigenen Körper spüren. Bereits am Freitag stapeln sich die prächtigen Ausscheidungen der lieben Mitmenschen in der dritten Etage, was nichts anderes heißt, als dass die gesammelten Werke der Vorgänger zehn Zentimeter über den Klobrillenrand lugen. Wer sich da hinsetzt, setzt sich mitten rein. Ein Gefühl, das man von der Ledersitzheizung im Auto kennt, wobei man da wenigstens eine Hose anhat. Doch selbst wenn die schokoladenfarbigen Bergzipfel nicht in den Himmel ragen: Wer weiß schon, was der Vorgänger gegessen hat, wann er das letzte Mal gegen Räude geimpft wurde und wo dieser Arsch in seinem Leben schon überall war? Vom Schweiß mal gar nicht zu reden. Nö, im Leben nicht. Wenn gar nicht anders möglich, ist das ► Maisfeld eine Alternative, ansonsten Backen zusammen und das ganze Päckchen mit nach Hause nehmen. Dixi, der Lateiner hat gesprochen!

Handys, die

Alljährlich sieht man sie wieder. Die Bekloppten, die vor einer der ► vier Bühnen stehen und stolz ihr Handy in Richtung Lautsprecherboxen halten. Früher hat man den Daheimgebliebenen noch erzählt, wie es war. Heute überträgt das Mobiltelefon live und wenn möglich, werden mit dem gleichen Gerät noch zwanzig lächerlich verschwommene Fotos geschossen. »Ja, hier spielen gerade *Cannibal Corpse*. Hab voll den Hammer inner Fresse. Wie? Was? Du verstehst mich nicht? Ich dich auch nicht. Warte, ich halt das Handy noch mal hoch.« Was zur Hölle soll dieser Mumpitz? Selbst wenn da am anderen Ende der Leitung der weltgrößte *Cannibal Corpse*-Fan lauscht, mehr als ein »Grrrrzzmmppppfff« wird er wohl kaum heraushören. Denn was für das menschliche Ohr vor Ort vielleicht gerade noch verarbeitbar ist, wird durch ein stecknadelkopfgroßes Billigmikrofon gejagt und via Satellit einmal in den Orbit und zurück geschossen. »Grrrrzzmmppppfff« all over the world. Mein persönlicher Vorschlag: Diese fliegende Kamera, die an Seilen gezogen über das Publikum hinwegsaust, mit einer kleinen Sense austatten, und wenn da noch einer die dreckige Flosse samt Sabbelbox in die Höhe streckt, weg damit. Suppt vielleicht ein bisschen, ist der

Atmosphäre einer *Cannibal Corpse*-Show aber sicher zuträglicher als ein Meer aus silbrig glänzendem High-Tech-Schnickschnack. Und was diesen tuntigen SMS-Service angeht, bei dem man für 1.99 Euro ein original auf dem W:OA verbrochenes Gitarren-Feedback als Klingelton (!) herunterladen kann: Dafür, liebe ► Veranstalter, kommt ihr garantiert in die Hölle!

Helga, die

Mystische Sagengestalt (weiblich), die bis heute bei Freiluft- und Hallenmusikveranstaltungen auftaucht. Ist auf der ganzen Welt gesehen worden, hat ihren Ursprung aber wahrscheinlich in den USA (oder im Zweifelsfall bei den Kelten). Ihr Äußeres wird wie folgt beschrieben: Langes, weißes Gewand, vier Köpfe (zwei dunkelhaarig, einer blond, einer ohne alles, aber mit Tattoos), acht Arme, acht Beine und 'ne große Klappe. Dabei jedoch leider nur mit anderthalb Gehirnen gesegnet. Wenn sie auftaucht, wird es dunkel, kalt, laut, böse und teuer (Eintrittskarte, Merchandising etc.). Die unbarmherzige Göttin des Totschlagens streift oftmals über Camping- und Parkplätze, wenn die Ex-Thrash-Giganten von *Slayer* in der Nähe sind. Deren Fans sind auch das bevorzugte Opfer der Helga, die sich nur besänftigen lässt, wenn man laut ihren Namen brüllt und dabei ein Gesicht macht wie ein Epileptiker vor einem Stroboskop. Anno 2003 wurde die Sagengestalt erstmals im schleswig-holsteinischen Wacken gesehen, die Erscheinung entpuppte sich jedoch als Trugbild. Sabina Claasen von *Holy Moses* – in einen weißen Bademantel gehüllt – hatte einfach den falschen Durchgang gewählt und war nicht in der Backstage-Dusche, sondern auf dem Hauptgelände gelandet. Kein Wunder, dass die Totschläger irritiert waren und den Lautstärkereger verkehrt herum bedienten.

Jungfrauenabschied, der

Dass Wacken ein großes und wichtiges Festival ist, muss sich auch bis in das hinterletzte Dorf dieser Republik herumgesprochen haben. Ein untrügliches Zeichen dafür ist das plötzliche Auftauchen von folkloristischen Gebräuchen, die in Gemeinden mit über 500 Einwohnern kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg abgeschafft wurden. Nicht so bei unseren Freunden aus Tittenkofen, Nackterwäldchen

oder Poppenhausen, da wird noch so manche »gute« Tradition gepflegt. So erblickten 2003 nicht wenige der müden Augenpaare einen tobenden Mob, der einen Jungspund vor sich her trieb. Mit verbundenen Glotzern und allerlei Ekelkram überzogen, musste das Bürschchen vor und auf dem Gelände diverse Erniedrigungen über sich ergehen lassen. In der Hand hielt es ein Schild mit der Aufschrift »Wacken-Jungfrau« oder so ähnlich. Sehr lustig und bestimmt auch irgendwie sinnvoll. Wäre nur toll, wenn die Jungen Gesellschaften, Freiwilligen Kegelvereine und alle anderen geistigen Blaskapellen ihre Aufnahme-rituale nicht eins zu eins aufs Wacken Open Air schleppen würden. Das ist nämlich eine Kulturveranstaltung und keine hirnlose Massenparty, wo sich sinnlos besoffen wird. Äh, was hab ich da gerade geschrieben? Ach, macht doch was ihr wollt.

Kuh, die

Die Wacken-Kuh als solche steht zum Beispiel in der Nähe der Campingplätze N in Richtung ► Gribbohm und wundert sich. Zumindest wirkt es so, wenn man ihren Gesichtsausdruck eingehender betrachtet. Aber man muss ja auch Verständnis haben, denn wie würden wir gucken, wenn 362 Tage im Jahr die totale Idylle herrscht und ganz plötzlich eine Horde schwarz gefleckter Kühe und Stiere muhend am Küchenfenster vorbeizieht, mit Ringen in der Nase und insgesamt eher bescheidenen Umgangsformen? Wir würden die Polizei rufen, uns beim Bürgermeister beschweren und vorsorglich den Nachbarn verklagen. Das alles tut die Wacken-Kuh nicht. Sie kaut ein bisschen Gras, wackelt mit den Ohren und dankt ihrem Schöpfer dreimal täglich, dass ihr Euter bloß Milch und kein ► Bier enthält. Andernfalls wäre die Wacken-Kuh nämlich schon längst ausgestorben.

Zehn Sätze, die man als Besucher in Wacken nicht hören möchte

1. Bevor die zehn Hektoliter Clausthaler nicht alle sind, schenk ich kein ► Bier aus.
2. Uh, sieht nach Regen aus.
3. *Iron Maiden*? Die haben schon vor zwei Stunden auf der WET-Stage gespielt.

4. Hast du gerade aus meiner Flasche getrunken? Sorry, ich hab Magen-und-Darm-Grippe.
5. Kann es sein, dass ich dein Portemonnaie vor 'ner halben Stunde auf dem Tresen der Bratwurstbude vor der Party Stage gesehen habe?
6. Ob ich mich traue, dem Typen hier vor mir aufs T-Shirt zu kotzen? Klar!
7. Psst, ich hab gerade den Jensen belauscht und weiß jetzt, wer nächstes Jahr Headliner ist: *Saxon*.
8. Wo ist eigentlich dein Festivalbändchen?
9. Korrekt, in der Richtung, wo gerade der schwarze Rauch aufsteigt, steht unser Zelt. Ob ich den Gaskocher ausgemacht habe? Welcher Gaskocher?
10. Der Fahrer des Wagens mit dem amtlichen Kennzeichen ABCD-189 wird gebeten, sich sofort bei der Polizei zu melden. In ihrem Kofferraum wurde soeben Osama Bin Laden entdeckt.



Till Burgwächter wird 1975 direkt in der Hölle (südliche Lüneburger Heide) geboren, etwas mehr als eine Minute später führt sein Weg steil nach oben: Autor bei einem Braunschweiger Stadtmagazin, abgebrochenes Studium, Aushilfsjobs, schließlich freier Mitarbeiter beim Metal Hammer, Übersetzer von Musikerbiografien zu Hungerlöhnen, diverse Veröffentlichungen in Magazinen und Anthologien, Kolumnist für das Katalogmagazin *Blast!* und das Literaturmagazin *Federwelt*,

rund 160 Lesungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die ganze Nummer halt.

Als Verfasser der Heavy Metal-Satire *JGTHM - Juhr Gait Tu Hewi Mettäl* erhält er gleich von mehreren Szenepäpsten Einträge ins Klassenbuch, mit dem Nachfolger *Schmerztötter* ergeht es ihm nicht besser. Mit dem Glossenband *Sorry, aber so isses!* wagt sich Burgwächter erstmals an Themen wie Frauen, Mofafahrer (einarmige) und Schäferhunde.

Till Burgwächter ist überzeugter Open Air-Griller, fanatischer Brauerei-Befürworter und überhaupt ein total sympathisches Kerlchen. Der feine Herr lebt als freier Autor / Journalist immer noch zwischen Harz und Heide und geht da auch nicht weg.

www.adam-und-till.de/till

Edition The Punchliner

Literatur, Satire und Slam Poetry in voller Länge

bisher erschienen:

Frank Pichelstein Bröker: verschwIndien
2010, 118 S., ISBN 978-3-934896-72-7

Till Burgwächter: Die Wahrheit über Wacken
2011, 118 S., ISBN 978-3-934896-35-2

Axel Klingenberg: Döner mit Braunkohl und Bier
2010, 118 S., ISBN 978-3-934896-73-4

Axel Klingenberg (Hg.): Eintracht und Zwietracht
2011, 120 S., ISBN 978-3-934896-32-1

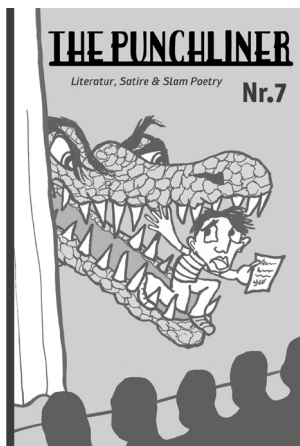
Max Lühke: Schweißnaht
Herbst 2011, 118 S., ISBN 978-3-934896-36-9

Daniel Terek: Der Weltenmampfer
2010, 118 S., ISBN 978-3-934896-71-0

Hauke Trustorff: Die Schändung mit der Maus
2010, 118 S., ISBN 978-3-934896-74-1

The Punchliner

Satire und Slam Poetry



Hochkarätige Autoren der Satire-, Slam- und Lesebühnenszene haben dem seit 2004 jährlich erscheinenden Buchmagazin The Punchliner zu seinem Ruf als »Zentralorgan der komischen Literatur« verholfen. Auch die Cartoons und Comics machen das Anschauen der 130 Seiten zu einem einzigen großen Spaß.

»Auflärung, Unterhaltung, Abklärung und immer auf die Omme (...) So wird Wahrheit und Recht gesprochen.«
junge Welt, 8.12.2010

»Vollwertiges 5-Gänge-Menü aus Slam Poetry, Satire, Cartoons, Geschichten und Gedichten«
subway

The Punchliner Nr. 7, Ausgabe 2010/11
128 S., ISBN 978-3-934896-07-9, 9,90 EUR

r e i f f e r | The Punchliner | www.verlag-reiffer.de